

„Und ich so: Cool! Und er so: Hä?“

HEIDELBERG, im Dezember. Als das „Null-Bock“-Zeitalter einsetzte, gesundheitsbewußte Frauen „Knobi“ im „Ökoladen“ zu kaufen begannen, manche Menschen aber gleichwohl „gut drauf“ waren, da wandelten sich nicht nur die Lebensgewohnheiten, sondern auch die Sprache. Trägheit, Knoblauch, Tante-Emma-Läden und gute Stimmung hatten offenbar ausgedient und wurden kurzerhand durch griffige Ausdrücke ersetzt. Die Jugend eroberte die Sprache, und die Sprache wurde immer jugendlicher. Das kann man auch an Wörterbüchern ablesen: Immer häufiger folgt auf neu verzeichnete Ausdrücke der verschämte Zusatz „Jugendspr.“, „salopp“, „vulgär“.

Die Linguistik nahm die gesellschaftliche Entwicklung beim Wort. An den Universitäten Heidelberg und Mannheim gründeten Sprachwissenschaftler Anfang des Jahres 1994 das Graduiertenkolleg „Dynamik von Substandardvarietäten“, in dem Sprachschichten untersucht werden, die man nicht zur Standardsprache rechnet - wie Dialekte, Umgangssprache oder Jugendsprache. Einer der Doktoranden an dem Kolleg, der - griechische - Linguist Jannis Androutsopoulos, zeigt nun in seiner Dissertation über „Jugendsprache und Textsorten der Jugendkultur“, wie sich die mündliche und schriftliche Ausdrucksweise Jugendlicher von der Erwachsenensprache unterscheidet, wie sich Bezeichnungen, Schreibweisen, Grammatik und Aussprache geändert haben - und daß man längst nicht mehr „gut drauf“ ist, sondern „gut unterwegs“.

Mehrere Jahre lang hat der Linguist die „städtische subkulturelle Jugend“ in Deutschland beobachtet und vor allem belauscht, hat sogenannte Fanzines - nichtkommerzielle Szene-Zeitschriften, von Jugendlichen - ausgewertet, sich in Jugendzentren umgehört, Kontakt zu jungen Leuten gesucht und sich erst dann als Forscher zu erkennen gegeben, als er schon Teil der Gruppe war. Die Linguistik beschäftigt sich zwar schon seit Jahrzehnten mit der Jugendsprache, aber bei manchen Forschern und bei einem großen Teil der Öffentlichkeit herrscht die Auffassung, Jugendsprache sei auf „Vereinfachung“, „Denkfaulheit“, fehlende Sprachmoral“ und restringierten Code“ zurückzuführen. Dagegen beobachtet der 30 Jahre alte Androutsopoulos bei der Jugendsprache „produktive Strukturmuster in Wortbildung, Phraseologie und Syntax“ so hat man heute nicht einfach mehr null Bock“ oder „keinen Bock“, sondern in einer Fortführung der Begrifflichkeit des öfteren „keine Böcke“. Die Jugendsprache ist offenbar variantenreicher, als man bisher angenommen hat.

In vielen Fällen findet Androutsopoulos die bisher vorliegenden Ergebnisse der Forschung bestätigt: Jugendliche sprechen eine „radikale Sprechsprache“

mit zahlreichen Gesprächspartikeln („ey“), Anglizismen („cool“), Vulgarismen („Scheiße“), Adjektivbildungen auf „-mäßig“ („szenemäßig“) und mit syntaktisch reduzierten expressiven Sprechhandlungen („voll geil, ey“). Eine Tendenz zur Selbstrelativierung kommt in der Verwendung von Partikeln wie „irgendwie“, „und so“, „oder so“ zum Ausdruck.

Besondere Grußformeln („Hey!“, „Hau rein!“ „Take care!“ „Hi, Alter!“) dienen dazu, die Gruppenzugehörigkeit zu festigen und die Gruppe gegen Erwachsene und deren Ausdrücke gewissermaßen abzudichten. Daher werden auch des Öfteren traditionelle freundschaftliche Grußformeln eigenwillig umgedeutet. Wurde man früher etwa mit einem kumpelhaften „Tag, altes Haus“ begrüßt, so muß man sich heute - Androutsopoulos hat es selbst erfahren - auf ein herzliches „Hey, Du alte Sau“ gefaßt machen. „Solche Anredeformeln klingen zwar provozierend, haben aber in Wirklichkeit eine kommunikative Funktion“, sagt Androutsopoulos. Sie drückten Intimität zwischen den Gesprächspartnern aus und unterschieden die Kommunikation unter Jugendlichen vom „normalen“ Sprachgebrauch. Jugendsprache richte sich nicht unbedingt gegen Erwachsene, sondern vor allem gegen den distanzstiftenden Charakter der Standardsprache.

Wie sehr die Jugendsprache Tendenzen der auch von Erwachsenen gesprochenen Umgangssprache verstärkt, zeigt Androutsopoulos an einigen syntaktischen Phänomenen. Beim unbestimmten Artikel fallen - wie bei manchen Erwachsenen auch - Akkusativ und Nominativ zusammen: „Das ist ja doch nen neurotisches Armutszeugnis.“ Pronominaladverbien wie „damit“ werden, wie in Norddeutschland üblich und in der Hochsprache verpönt, aufgespalten: „Da kann ich nix mit anfangen.“ Die Präpositionen „wegen“ und „während“ benutzen immer mehr Jugendliche mit dem Dativ statt mit dem Genitiv: „Ich bin viel unterwegs wegen dem Praktikum.“ Auch mit Negationswörtern („null Peilung“) entspricht die Jugendsprache der allgemeinsprachlichen Tendenz: Die Fernsehlotterie warb vor einiger Zeit mit der Zeile „Ohne Los nix Moos“.

Aber Jugendliche können sich noch reduzierter ausdrücken. Das wird besonders bei den Wurzelwörtern deutlich, die Verben ersetzen („und ich so drängel, schubs“); bei den sogenannten expressiven Fragmenten („voll der Schrott“) und bei stereotypisierten Gliederungssignalen („boah ey“), die als „Mantasprache“ in die deutsche Sprachgeschichte eingehen werden. Androutsopoulos führt ihre Verbreitung darauf zurück, daß solche Wörter häufig einfacher, manchmal auch lebendiger sind als die Standardsprache. Auch die sogenannten Zitatmarker

dienen dazu, mit einfachen Ausdrücken die Sprache gewissermaßen schneller zu machen. So beginnen viele Jugendliche wiedergegebene Rede nicht mit umständlichen Formulierungen wie „zunächst sagte ich“ oder „dann antwortete er auf meine Frage“, denn es geht auch einfacher: „Und ich so: 'Cool!' Und er so: 'Hä?'“

Solcher Vereinfachung auf der einen Seite stehen intensivierende Ausdrücke auf der anderen Seite gegenüber. So reicht es heute kaum mehr aus, etwas „schön“ oder „gut“ oder „schlecht“ oder „lustig“ zu finden - es muß schon „brutal geil“, „absolut kultig“, „total oberätzend“ oder „der Obergag“ sein. Sogenannte mehrfache Intensivierungen („echt total supergeil“) sind in der Jugendsprache so bekannt, daß Jugendliche sie auch häufig parodieren. In einem Text fand Androutsopoulos die Variante: „Jedoch mußten die echten Stars des öfteren das Feld räumen für die achso-super-ober-hyper-mega-ultra-wichtigen cosmopolitischen Fashion-Einkäufer oder wie man die so nennt.“

Daß die Jugendsprache mit solchen Übertreibungen die Sprache abschleife, will Androutsopoulos dennoch nicht gelten lassen. Schließlich seien Jugendliche kreativ, was zum Beispiel Umwandlungen von Bedeutung und Beugung angehe. In der Standardsprache nimmt etwa das Verb „blicken“ eine Präpositionalangabe („zur Seite blicken“) oder eine adverbiale Ergänzung („freundlich blicken“). In der Jugendsprache dagegen hat „blicken“ die neue Bedeutung „begreifen“ („Ich blicks schon lange nicht mehr“) und regiert ein direktes Objekt im Akkusativ, in diesem Fall, das „s“- verändert also gleichzeitig den grammatischen Zusammenhang.

Auch Verben wie „abdrehen“, „abstürzen“, „knacken“, „ticken“, „ausrasten“, „aufreißen“ haben Jugendliche neue Bedeutungen verliehen. Zudem zeigen diese Beispiele, daß Jugendsprache stark bildhaft und metaphorisch arbeitet. Statt der recht ausdruckschwachen Verben „essen“ oder „trinken“ benutzen Jugendliche lieber die reflexiven Handlungsverben „sich etwas reinziehen, reindrücken, reintun, reinhauen, reindröhnen, reinknallen, reinpfeifen“. Androutsopoulos spricht von einem „produktiven Wortbildungsmuster“, das sich längst verselbständigt habe: So hat er für die simple Erfahrung „Natur erleben“ die jugendsprachliche Wendung „sich einen Natur-Flash einfahren“ nachgewiesen.

Sogar das vermeintlich recht banale Suffix „-i“, das ursprünglich eine Verkleinerungsform war, entwi-

ckelt ein grammatisches Eigenleben. Als Diminutivform („Omi“, „Papi“) gut etabliert, konnte das „i“ seine Funktionen erweitern und ersetzt inzwischen systematisch eine oder mehrere Endsilben („Knobi“, „Studi“, „Alki“). Für die grammatische Selbständigkeit spricht auch, daß es aus allen Wortarten Substantive erzeugt - aus Verben („Schleimi“, von jugendspr. „schleimen“), Adjektiven („Verklemmi“) oder Adverbien („Druffi“). Aber auch zu neuen, häufig ironisch verwendeten Wörtern läßt sich das Suffix kombinieren - heraus kommt dann das Modewort „deprimäßig“.

Die Vielfalt der Jugendsprache zeigt sich auch in den sozialen und regionalen Unterschieden. Was „Tanusanlagerei“ ist, werden nur Frankfurter verstehen; das Pseudo-Suffix „-owski“ wird man eher in Brandenburg („bis baldinowski“) als in Bayern hören; und wenn ein Hamburger in Mannheim „ein Bier wuppen“ würde, dann wäre er in der dortigen Technoszene schnell zum „Fratzengulasch“ verhackstückt. Jugendsprachliche Ausdrücke verbreiten sich aber schnell und meist von Norden nach Süden, wie Androutsopoulos an dem Beispiel „kultig“ nachweist: Im Frühjahr 1992 fast nur in Bremen nachzuweisen, war „kultig“ im Herbst desselben Jahres in Wien und im Winter schließlich auch in Konstanz und in der Pfalz zu lesen. Die immer schnellere Verbreitung führt Androutsopoulos auf Werbeslogans („Schmeckt echt spitze“) Liedtexte („Verpiß dich!“) und Interviews in Fernsehsendern wie „Viva“ zurück, die Jugendliche sofort mit dem neuesten Trend bekanntmachen: Was heute in der Kölner Raver-Szene aktuell ist, kann schon morgen ein Jugendlicher in Niederbayern nachbeten.

Auch die Generationengrenzen werden offener. War früher die Jugendsprache auf die Pubertät begrenzt, so fühlen sich im Zeitalter ewiger Jugend immer mehr Menschen zur sprachlichen Originalität berufen. „Jugendsprache dringt heute viel schneller als früher in die Standardsprache ein“, sagt Androutsopoulos. „Wörter wie 'durchgeknallt' und 'abgedreht' sind schon fast normal.“ Wen das stört, den kann Androutsopoulos mit einer weiteren Beobachtung trösten, welche die Ausdrucksvielfalt der Jugendsprache zeigt. Aus der Computersprache übernommene Zusammensetzungen wie in dem Satz „Meine Wohnung ist freizeitkompatibel“ habe man im 19. Jahrhundert zum Beispiel nicht hören können. Heute ist ein solcher Satz durchaus mit dem allgemeinen Sprachverständnis kompatibel.